

Aus den Psalmen leben

Gespräch mit Abt Emmeram Kränkl OSB

EuA: *Was bedeuten Ihnen die Psalmen?*

EMMERAM KRÄNKL: Sie sind wie ein Teppich, der jeden Tag ausgebreitet wird und auf dem mein Gebetsleben stattfindet. Die Psalmen lassen mich innerlich ein wenig zur Ruhe finden. Gerade wenn ich viel Arbeit habe, freue ich mich, dass sie unterbrochen wird und ich zur Erholung komme. Selbst wenn ich oft nicht ganz dabei bin, spüre ich doch am Ende des Gebets beim Verlassen der Kirche: ich bin gesammelt. Diese Wirkung der Psalmen, dass sie mich allmählich zum Wesentlichen und nach innen führen, bemerke ich immer wieder.

Wie ging es Ihnen mit den Psalmen am Anfang des klösterlichen Lebens?

Als ich während des Studiums nicht immer am Chorgebet teilnehmen konnte, hat mir etwas gefehlt. Da ist mir aufgegangen, wie wichtig mir im Noviziat das regelmäßige gemeinsame Stundengebet geworden war. Gerade weil sie nicht wie ein plötzlicher Regenguss alles überschwemmen, sondern wie ein feiner Regen die Erde befeuchten und befruchten, empfand ich die Psalmen als Stütze für meinen Glauben. Wenn ich durch die Umstände nicht regelmäßig das Stundengebet mitfeiern konnte, hat sich das auf die Stabilität meines Glaubens ausgewirkt.

Sie haben bei Otto Kuss promoviert. Hat die Begegnung mit der Exegese sich ausgewirkt auf Ihr Verhältnis zu den Psalmen?

Mein Thema waren die christologischen Reden der Apostelgeschichte; in ihnen spielen die Psalmen, die einen christologischen Bezug haben, eine wichtige Rolle. Ich habe festgestellt, dass mehr oder weniger alle diese Psalmen bereits im Judentum messianische Bedeutung hatten. Dadurch sind mir der zweite und sechzehnte Psalm besonders

vertraut und kostbar geworden, auch wenn mir der lange Weg vom ursprünglichen Sinn über die messianische zur christologischen Deutung bewusst ist. Die Urkirche hat in und hinter David die Gestalt des Messias Christus gesehen. So öffnet sich der alttestamentliche Rahmen, und umgekehrt stehen wir als neutestamentliche Beter in der Kontinuität des Alten Bundes.

Arnold Stadler hat in seiner Psalmenübersetzung die ‚christlichen Heimholungsversuche‘ der Psalmen kritisiert.

Diese Frage betrifft mehr oder weniger alle Stellen im Alten Testament. Wenn wir den Dialog zwischen Tryphon und Justinus exegetisch lesen, dann hat der jüdische Gesprächspartner aus wissenschaftlicher Sicht eigentlich immer recht. Doch wenn wir alles nur mit der historisch-kritischen Brille sehen wollten, bliebe am Schluss zu wenig übrig. Um den Sinn der Psalmen zu erkennen, brauchen wir auch die Augen des Glaubens; dann beginnen manche Stellen zu leuchten, so dass für uns Christus durchschimmert. Auch haben diese Texte durch die messianische Sicht der Juden und durch ihre christliche Deutung im Lauf der Zeit eine eigene Aussage- und Strahlkraft entwickelt – ähnlich wie die Stätten im Heiligen Land, die ja bei weitem nicht immer der „authentische“ Ort des Wirkens Jesu sind, durch die lange Tradition der Verehrung geheiligt worden sind.

Im Lauf Ihrer Klosterzeit haben Sie den Übergang vom lateinischen Stundengebet zum deutschen miterlebt. Was war das für eine Erfahrung?

Zusammen mit anderen jungen Mitbrüdern hatte ich mich dafür eingesetzt, auf Deutsch beten zu können. Daher habe ich

mich sehr über diesen Schritt gefreut. Durch die Muttersprache habe ich die Psalmen neu entdeckt. Eine sprachliche Barriere fiel weg, denn manche Stellen des lateinischen Textes sind ja selbst für Altphilologen schwierig. Ich habe einen unmittelbaren Zugang zu den Psalmen gewonnen. Bestimmte Psalmverse haben sich besonders eingeprägt und sind mir in Fleisch und Blut übergegangen wie zum Beispiel der Vers ‚wirf alle deine Sorge auf den Herrn, er hält dich aufrecht‘. Solche Worte kommen einem dann in entsprechenden Situationen, wo es gut tut, ein solches Gebetswort zu haben.

Welche Rolle spielt für Sie das Singen der Psalmen?

Das in Jahrhunderten gewachsene lateinische Psalterium ist eine Schatzgrube, auf die wir nicht verzichten wollen und die wir nicht vergessen sollten. Es wird nie langweilig und hat in der Regel auch hohe Qualität, erprobt durch viele Jahrhunderte hindurch. Sonntags und an Festtagen singen wir die Vesper lateinisch, und ich freue mich jedes Mal darauf. Die Psalmtöne auf die deutsche Sprache zu übertragen, ist freilich immer etwas problematisch. Wir haben zum Glück im Kloster einen Mitbruder, der selber komponiert, P. Anselm Mayer; er hat im Laufe der Jahre vieles komponiert, zum Beispiel für die Kar-, Oster- und Weihnachtswoche. An den Hochfesten singen wir drei- oder vierstimmig; diese Vertonungen sind nicht so harmonisch wie in der orthodoxen Liturgie, sondern modern, aber singbar, allerdings wohl nicht leicht übertragbar auf andere Verhältnisse. Noch haben wir gute Sänger, die dann mehrstimmig singen im Wechsel mit dem einstimmigen Mönchschor.

Sprechen Sie die Psalmen beim Rezitieren frei oder recto tono?

Wir praktizieren beides. Normalerweise rezitieren wir recto tono ziemlich hoch auf fis. Doch vor allem in der Mittagshore, wo bei manchen Psalmen Einzelvortrag und gemeinsam gesprochene Stellen abwechseln, bleiben wir im natürlichen Sprechton. Der Sprecherzieher, der alle paar Monate zu uns kommt

und sonst beim Rundfunk arbeitet, hat auch bei unserem Psalmengebet zugehört und uns ermutigt, den deutschen Text sinngemäß zu betonen. Die Vielfalt der Formen vom tonus rectus bzw. freien Sprechen über den Einzelvortrag bis zum ein- und mehrstimmigen Gesang macht die Landschaft unseres Stundengebetes abwechslungsreich und lebendig.

Haben Sie Erinnerungen an die Psalmen aus der Zeit vor dem Kloster?

Zum ersten Mal mit den Psalmen in Berührung gekommen bin ich bei Jugendexerzitien. Dass die Berge ‚beben und hüpfen‘, haben wir damals als unverständlich und sehr komisch empfunden. In der zwölften Klasse war ich 1960 beim Eucharistischen Kongress in München; dort haben wir bei einer Wallfahrt Psalmen gesungen, aber sie waren für mich nach wie vor fremd und ungewohnt. Auch in der Jugendbewegung – ich war beim Bund Neudeutschland – lernte ich die Psalmen erst kennen, als die Laienbreviere erschienen; damals entdeckte ich das gesungene Gotteslob der Vesper und Komplet.

Im Lauf der Zeit sind Ihnen die Psalmen vom fremden Text zum täglichen Brot geworden.

Das ist ein gutes Bild: Das tägliche Brot ist nichts Außerordentliches, aber es sättigt und begleitet uns durch ein ganzes Leben hindurch. Die Psalmen werden nicht langweilig; sie geben mir nicht nur Worte und Bilder für die unterschiedlichsten Situationen in meinem Leben, sondern manchmal beten wir im Stundengebet auch Psalmengattungen, die meiner eigenen augenblicklichen Lage gar nicht entsprechen. Auch mit dem Alter verändert sich der Bezug zu den Psalmen.

Im Lauf der Geschichte sind ja zahllose Gebetbücher und Gebetssammlungen entstanden, aber nur ganz wenige – die lateinischen Orationen gehören dazu – haben ihre Epoche überlebt. Die Psalmen sind zwar auch zeitgebunden, aber durch ihre hohe dichterische Qualität zugleich überzeitlich. Sie nützen sich nicht ab und beten sich nicht tot. Das ist meine Erfahrung. Um so mehr wundert es mich, dass die Psalmen für das Judentum nicht in

gleicher Weise zum Gebetbuch geworden sind. Für das alttestamentliche Judentum ist der Psalter ein biblisches Buch unter den anderen „Schriften“ außerhalb der Thora und der Propheten; nach 70 n. Chr. erhalten einzelne Psalmen liturgische Funktion als Platzhalter für Kultpraktiken, die nach dem Untergang des Tempels nicht mehr möglich waren. Doch im Vergleich zum Christentum bleibt die Bedeutung des Psalters als Gebetbuch reduziert.

Eine letzte Frage: Haben Sie einen Lieblingspsalm?

Ich möchte zwei nennen: Psalm 23 „Der Herr ist mein Hirte“ und das Magnificat – auch aus der eigenen Erfahrung heraus, dass Gott das Niedrige erhöht und die Stolzen vom Thron stürzt. Durch die tägliche Wiederholung prägt sich dieses Lied besonders ein.

Vielen Dank für das Gespräch. □

Das Interview wurde am 11. Dezember 2005 in der Abtei St. Stephan in Augsburg aufgenommen. Die Fragen stellte Albert Schmidt OSB.